

Max Weber und der Zufall

Claudius Häpfer

Beitrag zur Veranstaltung »Neue Ergebnisse der Max Weber-Forschung« der AG Sozial- und Ideengeschichte der Soziologie – organisiert von Peter-Ulrich Merz-Benz

Mein heutiger Vortrag¹ trägt den Titel *Max Weber und der Zufall*. Der Begriff des Zufalls spielt in Webers Werk auf den ersten Blick keine prominente Rolle. Im Lauf der nächsten 25 Minuten werden wir hoffentlich sehen, dass er doch an einer zentralen Schaltstelle sitzt. Zu diesem Zweck werde ich einige einigen sicherlich bereits bekannte Positionen referierend nebeneinander stellen und dadurch aus einer neuen Perspektive betrachten.

Zur Auseinandersetzung mit Eduard Meyer

Die ausführlichste explizite Beschäftigung Webers mit dem Zufall finden wir in seiner Auseinandersetzung mit Eduard Meyer, die 1906 als erster Teil der Rezension *Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik* im 22. Band des *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* erschienen ist.

Der bekannte Althistoriker Meyer hatte kurz vor seiner Berufung nach Berlin im Halleschen Vortragskränzchen einen Vortrag über *Theorie und Methodik der Geschichte* gehalten, der 1902 auch sogleich publiziert wurde. Er beschäftigte sich in diesem Text mit neueren Strömungen der Geschichtsschreibung, insbesondere übte er Kritik an der Geschichtstheorie Karl Lamprechts. Stein des Anstoßes darin war – neben vielen anderen Punkten – die Aussage, der Zufall wäre für die Geschichte bedeutungslos und müsse ausgesondert werden. Dem stellte Meyer gegenüber, der Zufall – ein in seinen Augen vollkommen fester und klarer Begriff – spiele ebenso wie der freie Wille eine gewaltige Rolle in der Geschichte und im Leben der Menschen überhaupt (Meyer 1902: 13).

Dies griff Weber auf und ordnete Meyers Umgang mit dem Zufall ein.

»Was zunächst die Erörterung des ›Zufalles‹ [...] anlangt, so versteht E[duard] M[eyer] selbstverständlich diesen Begriff nicht als objektive ›Ursachlosigkeit (›absoluter‹ Zufall im metaphysischen Sinn) und auch nicht als subjektive, aber bei jedem Einzelfall der betreffenden Art (beim Würfelspiel z. B.) notwendig erneut auftretende absolute Unmöglichkeit der Erkenntnis der ursächlichen Bedingungen (›absoluter‹ Zufall

¹ Der Vortrag knüpft an publizierte Forschungsergebnisse an (Wagner 2014; 2015; Wagner, Häpfer 2014; 2015a; 2015b). Ich danke Tom Kaden, Kai Müller und Gerhard Wagner.

im erkenntnistheoretischen Sinn), sondern als ›relativen‹ Zufall im Sinn einer logischen Beziehung zwischen gesondert *gedachten* Ursachenkomplexen, und zwar im ganzen, bei naturgemäß nicht überall ›korrekter‹ Formulierung, so, wie dieser Begriff von der auch heute noch trotz mancher Fortschritte im einzelnen wesentlich auf Windelbands Erstlingsschrift zurückgehenden Lehre der Fachlogik akzeptiert wird« (Weber 1973: 219).

Bevor wir uns gleich Windelband zuwenden, sei die Stelle bei Weber noch zu Ende ausgeführt. Anschließend an den Verweis lobt Weber Meyers zumindest »der Hauptsache« nach richtige Unterscheidung zwischen kausalem und teleologischem Zufall – die er einerseits vom kalkulierten Ergebnis, andererseits vom Wesentlichen einer Entwicklung abgrenzt – um auf eine »uns interessier[ende]« spätere Aussage Meyers zu sprechen zu kommen (Weber 1973: 219, 220), in der dieser zwei Beispiele anführt, um die Grenzen naturwissenschaftlicher Aussagen zu belegen.

»Die Naturwissenschaft«, sagt E[duard] M[eyer] [... Weber zufolge] ›kann ... aussprechen, daß, wenn Dynamit entzündet wird, eine Explosion stattfinden werde. Aber vorauszusehen, ob und wann in einem Einzelfalle diese Explosion stattfindet, ob dabei ein bestimmter Mensch verwundet, getötet, gerettet wird, das ist ihr unmöglich, denn das hängt vom Zufall und vom freien Willen ab, den sie nicht kennt, wohl aber die Geschichte« (Weber 1973: 220).

Im Gegensatz zu Meyers Original (Meyer 1902: 28), sperrt Weber hier bereits die Verknüpfung von Zufall und freiem Willen, an der er sich stört. Noch deutlicher wird diese in Meyers zweitem Beispiel. Hier spricht er von der »Möglichkeit, mit den Mitteln der Astronomie eine Konstellation ›sicher‹, d. h. unter Voraussetzung des Ausbleibens von ›Störungen‹ (z. B. durch ein Sich-Verirren fremder Weltkörper in das Sonnensystem) zu ›berechnen‹, und demgegenüber als ›nicht möglich‹ erklärt die Voraussage, ob jene berechnete Konstellation nun auch ›beobachtet‹ wird« (Weber 1973: 220).

Diese Aussage stößt bei Weber prompt auf Kritik. »Erstens wäre doch auch jenes ›Sich-Verirren‹ des fremden Weltkörpers nach E[duard] M[eyer]s Voraussetzung ›unberechenbar‹ – mithin kennt auch die Astronomie, und nicht nur die Geschichte, den ›Zufall‹ in diesem Sinn, – zweitens ist doch normalerweise sehr leicht ›berechenbar‹, daß irgend ein Astronom die berechnete Constellation auch zu ›beobachten‹ versuchen und, wenn keine ›zufälligen‹ Störungen eintreten, tatsächlich beobachten *wird*. Es entsteht der Eindruck, daß E[duard] M[eyer], trotzdem der ›Zufall‹ von ihm durchaus deterministisch interpretiert wird, doch, ohne dies klar auszusprechen, eine besonders enge Wahlverwandschaft zwischen dem ›Zufall‹ und einer ›Willensfreiheit‹ vorschwebt, welche eine spezifische Irrationalität des historischen Geschehens bedinge« (Weber 1973: 220–221).

Windelbands Zufallsbegriff

1904, zwei Jahre nach Meyers Vortrag sollte Windelband einen kleinen Band mit zwölf Vorlesungen über Willensfreiheit veröffentlichen, auf diese einzugehen, würde den Rahmen des heutigen Vortrages aber sprengen, zumal dieser Punkt für Weber anscheinend nebensächlich ist. Wenden wir uns stattdessen der von Weber erwähnten *Erstlingsschrift* von 1870 zu. In seiner Arbeit über *Die Lehren vom Zufall* entwickelte Windelband – der in Meyers Studie unerwähnt bleibt – einen relationalen Begriff des Zufalls. Dieser ist für Weber dahingehend interessant, als

dass er sich mit dem deterministischen Weltbild vereinbaren lässt. Er begreift den Zufall nicht nur einfach als »die Negation der Nothwendigkeit« (Windelband 1870: 5), sondern versteht ihn als einen Beziehungsbegriff. Mit der Folge, »daß er eine Negation des Casualitätsprinzips nicht für das Geschehen einer einzelnen Thatsache, sondern für das Verhältnis zweier bestimmter Thatsachen« enthält (Windelband 1870: 22).

Der Zufall erscheint ihm nur dann als die Negation der Notwendigkeit, wenn er davon ausgeht, dass man »alles Geschehen als eine einfache Kette betrachten« kann, in der »sich mit Nothwendigkeit Glied an Glied« reiht. Diese Darstellung treffe aber nicht zu, stattdessen »laufen unendlich viele solcher Fäden neben einander her, berühren sich, kreuzen sich, verschlingen sich und bilden so jenes wunderbare Gewebe, das wir unter dem Namen des Weltlaufs verstehen.« Jene Punkte, »in denen diese Fäden sich treffen und die stets Ausgangspunkte neuer Fäden sind, zeigen uns jedesmal zwei Thatsachen, die in Zeit und Raum zusammenfallen, ohne mit einander in Verhältnissen von Ursache und Wirkung zu stehen. Diese räumlich-zeitliche Coincidenz von Thatsachen, zwischen denen kein Verhältnis der Causalität Statt findet, meinen wir mit dem Begriffe des relativen Zufalls« (Windelband 1870: 22-23).

Jedes einzelne dieser zusammentreffenden Ereignisse ist also durch ein komplexes Netz kausaler (und damit im Idealfall berechenbarer) Verstrickungen vollständig bedingt, lediglich deren Zusammentreffen macht die Zufälligkeit aus. Dieser Zufall ist der »Eintritt unberechenbarer Nebenbedingungen« in einem Einzelfall (Windelband 1870: 31), der sich Windelband zufolge deshalb auch wahrscheinlichkeitstheoretisch nicht greifen lässt.

1894, also 24 Jahre nach seiner Erstlingsschrift, am Ende seiner Rede über Geschichte und Naturwissenschaft anlässlich des Antritts des Rektorats der Universität Strassburg, hatte Windelband das Problem unberechenbarer Nebenbedingungen immer noch – oder vielmehr wieder einmal – vor Augen. Hier ist die Rede vom »festen Rahmen unseres Weltbildes«, der die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Dinge vorgibt, innerhalb dessen sich aber »der lebendige Zusammenhang aller für das Menschentum wertvollen Einzelgestaltungen« entfaltet (Windelband 1894: 24).

Diese beiden Momente menschlichen Wissens kann man nicht auf eine gemeinsame Quelle zurückführen.

»In der Causalbetrachtung nimmt jegliches Sondergeschehen die Form eines Syllogismus an, dessen Obersatz ein Naturgesetz, bzw. eine Anzahl von gesetzlichen Notwendigkeiten, dessen Untersatz eine zeitlich gegebene Bedingung oder ein Ganzes solcher Bedingungen, und dessen Schlusssatz dann das wirkliche einzelne Ereigniss voraussetzt, so hat das Geschehen zwei Arten von Ursachen: einerseits die zeitlose Notwendigkeit, in der sich das dauernde Wesen der Dinge ausdrückt, andererseits die besondere Bedingung, die in einem bestimmten Zeitmomente eintritt.«

Windelband bringt das Beispiel einer Explosion, um dies zu illustrieren.

»Die Ursache einer Explosion ist in der einen – nomothetischen – Bedeutung die Natur der explosiblen Stoffe, die wir als chemisch-physikalische Gesetze aussprechen, in der anderen – idiographischen – Bedeutung eine einzelne Bewegung, ein Funke, eine Erschütterung oder Aehnliches. Erst beides zusammen verursacht und erklärt das Ereignis, aber keines von beiden ist eine Folge des anderen; ihre Verbindung ist in ihnen selbst nicht begründet« (Windelband 1894: 24-25).

Determinismus

Mit diesem »festen Rahmen unseres Weltbildes« spielte Windelband auf das durch Pierre Simon Laplace formulierte im 19. Jahrhundert sehr prominente deterministisch-mechanische Weltbild an,² durch dessen Niedergang die Frage nach dem Zufall erst relevant wurde.³ Ausgehend vom Satz des zureichenden Grundes, wonach jedes Sein auf ein anderes zurückgeführt werden kann, hatte Laplace – in seinem 1814 publizierten *Philosophischen Versuch über die Wahrscheinlichkeiten* (Laplace 1886) – den gegenwärtigen Zustand des Weltalls als Wirkung eines früheren und als Ursache eines späteren Zustands betrachtet.

In diesem Zuge hatte er die Hypothese formuliert, dass eine Intelligenz, die für einen gegebenen Augenblick alle in der Natur wirkenden Kräfte sowie die gegenseitige Lage ihrer Elemente kennen würde und zudem umfassend genug wäre, um diese gegebenen Größen zu analysieren, sowohl die Bewegungen der größten Himmelskörper als auch die des leichtesten Atoms in ein und derselben mathematischen Formel erfassen könnte.

Dieser Intelligenz wäre alles gewiss. Sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft würden ihr offen vor Augen liegen. Für Laplace stellt nun der menschliche Geist in der Vollendung, die er der Astronomie gegeben hat, ein schwaches Abbild dieser umfassenden Intelligenz dar. Seine Entdeckungen in der Mechanik und Geometrie sowie seine Entdeckung der Gravitation ermöglichen es ihm durchaus, die vergangenen und zukünftigen Zustände des Weltsystems zu erfassen. Durch Anwendung derselben Methode auf einige andere Gegenstände sei er dahin gelangt, die beobachteten Erscheinungen auf allgemeine Gesetze zurückzuführen und Erscheinungen vorauszusehen, die gegebene Umstände herbeiführen müssen. Dadurch nähert er sich jener umfassenden Intelligenz an, ohne sie freilich letztlich erreichen zu können.

Die Konstellation von Gesetzen und Einzelfällen

Es fällt schon rein äußerlich auf, dass Windelband 1894 und Meyer 1902, die beide im Großen und Ganzen von einem deterministischen Zufallsbegriff ausgehen, beide das Beispiel einer Explosion benutzen, um der Naturwissenschaft ihre Grenzen abzustecken und dem Einzelfall, der unter Umständen den Zufall beinhaltet, eine Position zuzuweisen.⁴ Weber hingegen orientierte sich 1904 – also zwei Jahre nachdem Meyers kleines Büchlein erschienen war – an der Astronomie und sprach – wie Meyer – von Konstellationen, um die Probleme historischer Erkenntnis zu erfassen.

Wir haben vorhin gesehen, dass Weber Meyers Trennung naturwissenschaftlicher und historischer Erkenntnis im Bezug auf den Zufall kritisch sah. Bei der Entwicklung seiner eigenen Position ging er dementsprechend einen Mittelweg. Dabei referierte er auf Emil du Bois-Reymond, einen »Führer der Naturwissenschaft« (Weber 1973: 172)⁵, der zwar das Wort Konstellation

² Vgl. hierzu zum Beispiel Harman 1982; Earman 1986; Henrich 2010; Lauth, Sareiter 2005: 65–68.

³ Vgl. zum Beispiel Krüger et al. 1987a; 1987b; Hacking 1990.

⁴ Das Beispiel einer Explosion wurde 1876 von Julius Robert Mayer angeführt, um Auslösungskausalität zu beschreiben, als eine Form der Kausalität, bei der zwischen Ursache und Wirkung keine quantitative Beziehung besteht (Mayer 1876). Zum Einfluss des Konzepts auf Webers Kausalitätstheorie vgl. Wagner (2015).

⁵ Vgl. Albrecht 2010, 2015.

nicht verwendete, durch sein Übertragen des Laplaceschen Ideals auf weltgeschichtliche Ereignisse (Du Bois-Reymond 1886: 107, 110) aber den Ignorabimus-Streit (Veit-Brause 2001; Bayertz et al. 2007) ausgelöst und damit eine polarisierende Prominenz erlangt hatte.

Die angestrebte »Astronomische« Erkenntnis ist Weber zufolge keine Erkenntnis von Gesetzen, sondern sie bedient sich lediglich der Gesetze der Mechanik. »Sie selbst aber interessiert sich für die Frage: welches *individuelle* Ergebnis die Wirkung jener Gesetze auf eine *individuell* gestaltete *Konstellation* erzeugt, da diese individuellen Konstellationen für uns *Bedeutung* haben. Jede individuelle Konstellation, die sie uns »erklärt« oder voraussagt, ist natürlich kausal nur erklärbar als Folge einer anderen gleich individuellen ihr vorhergehenden« und die Wirklichkeit, für die diese Gesetze gelten, bleibt dabei stets »gleich individuell, gleich wenig *aus* den Gesetzen *deduzierbar*« (Weber 1973: 172).

Diese Situation findet Weber im Falle der zu betreibenden historischen Sozialwissenschaft »in spezifisch gesteigertem Maße« vorliegend. Einerseits sind die Weltkörper der Astronomie nur in ihren »*quantitativen*, exakter Messung zugänglichen Beziehungen« für uns von Interesse, während die »*qualitative* Färbung der Vorgänge« das für die Sozialwissenschaft eigentlich Interessante ist. Obendrein haben wir es in den Sozialwissenschaften auch mit der »Mitwirkung *geistiger* Vorgänge« zu tun, die es »nacherlebend zu »*verstehen*« gilt. Trotz allem hält Weber diese Unterschiede »nicht [für] an sich derart prinzipielle, wie es auf den ersten Blick scheint« (Weber 1973: 173).

Um sozialwissenschaftliche Phänomene als Konstellationen zu fassen, benötigt Weber also einerseits Zustände als Ausgangsbedingungen und andererseits ein Äquivalent zu den Gesetzen der Mechanik; in seinem Falle Regelmäßigkeiten, beispielsweise die Regeln rationalen Handelns, die er als Idealtypen bildet. Und »je gesicherter und umfassender« die Kenntnis dieser Regelmäßigkeiten und Regeln ist, desto treffender ist die aus der »persönlichen Lebenserfahrung« gespeiste »methodisch geschulte Phantasie« des Historikers, der »*adäquate* ursächliche Zusammenhänge« zwischen den Konstellationen konstatiert (Weber 1973: 179).

Bei der Idealtypenbildung wiederum spielt der vorhin von mir und 1906 von Weber erwähnte – und von ihm interessanterweise am Beispiel der Begriffsbildung illustrierte (Weber 1973: 220) – teleologische Zufall dahingehend eine Rolle, als dass – um jene für die Sozialwissenschaft unfruchtbare »ungeheure Kasuistik von Begriffen und streng gesetzlich geltenden Regeln« (Weber 1973: 174), zu der die logische Induktion bei einem derart komplexen Gegenstand führt, zu vermeiden – das Wesentliche des zu betrachtenden Gegenstandes in den Blick genommen werden soll. Hierzu wird er begrifflich bereinigt, um ein »in sich einheitliche[s] Gedankengebilde« zu schaffen, an dem man den Einzelfall dann messen kann (Weber 1973: 191).

Um diese auf das Wesentliche reduzierten, einheitlichen Gedankengebilde zu konstruieren, braucht er ein Werkzeug, mit dem er das Zufällige aussondern kann. In diesem Kontext ist die Rede von der »Zurechnung« kausaler Abhängigkeiten zwischen Einzelfällen (Weber 1973: 178). Weber spricht von der »methodisch geschulten Phantasie« des Historikers (Weber 1973: 179), Windelband vergleicht den Zufall mit einem Traum (Windelband 1870: 25). Bereits im »Objektivitäts«aufsatz erwähnt Weber in diesem Zusammenhang die »Kategorie der »objektiven Möglichkeit«« (Weber 1973: 179), auf die er dann 1906 im zweiten Teil seiner *Kritischen Studien* gesondert eingehen sollte (Weber 1973: 266–290).

Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung

In diesem Zusammenhang verweist Weber auf die Arbeiten eines ehemaligen Freiburger Kollegen, des Physiologen Johannes von Kries.⁶ Von Kries' 1888 publizierte Arbeit *Ueber den Begriff der objectiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben* (Kries 1888) wurde insbesondere in der Jurisprudenz intensiv diskutiert, wo es ja gerade darum geht, Einzelfälle zu bewerten (Radbruch 1902; Rümelin 1896). Von Kries geht – analog zu Laplace – davon aus, »dass jedes Ereigniss, welches thatsächlich eintritt, durch die Gesamtheit der zuvor bestehenden Verhältnisse mit Nothwendigkeit herbeigeführt ist« (Kries 1888: 4).

Im Unterschied zur Laplaceschen Intelligenz können die Menschen, Kries zufolge, jedoch nie die vollständige Kenntnis der Anfangsbedingungen erlangen, dementsprechend können sie die Notwendigkeit des Eintritts eines Ereignisses als solche nie feststellen: »Wir gelangen [...] nie (weder ex ante noch ex post) zu einer so genauen Kenntnis der Bedingungen, dass ein bestimmter Erfolg an dieselben nothwendig geknüpft erschiene; wir sind vielmehr stets auf die Einsicht beschränkt, dass die Bedingungen (so weit wir sie kennen) für einen Erfolg eine gewisse mehr oder weniger grosse Möglichkeit constituiren« (Kries 1888: 10).

Daher führte von Kries das Konzept der »objectiven Möglichkeit« ein, das ebenso wie das Konzept der »Wahrscheinlichkeit« Ausdruck der »Unkenntniss« der »ontologischen Verhältnisse des Einzelfalls« ist (Kries 1888: 13). Von der »objectiven Möglichkeit« eines Ereignisses zu sprechen ist also nur dann sinnvoll, wenn die »Bedingungen«, die es »mit Nothwendigkeit herbeiführen mussten«, nicht genau bestimmt sind, das heißt, wenn »die Bezeichnung der bedingenden Umstände eine allgemeine, ungenaue, eine Anzahl verschiedener Verhaltensweisen einschliessende ist« (Kries 1888: 5).

Da für von Kries jedes Ereignis mit Nothwendigkeit eintreten musste, unterschied er zwischen »adäquater« und »zufälliger Verursachung«, damit man in der Gesamtheit der »ursächlichen Momente« diejenigen, die ein Ereignis tatsächlich »begünstigen«, identifizieren kann (Kries 1888: 25, 27). Dazu muss man »ein *nomologisches*, eine Gesetzmässigkeit betreffendes Wissen«, auf den Einzelfall anwenden: »Dass ein Gegenstand im concreten Falle etwas bewirkt habe, können wir nicht an dem Vorgange selbst beobachten; wir können es vielmehr nur sagen auf Grund einer gewissen Kenntniss der Gesetze des Geschehens, welche uns zu beurtheilen gestattet, wie der Gang der Ereignisse sich bei Fehlen des Gegenstandes gestaltet hätte« (Kries 1888: 22).

Wir haben es hier mit einem gedankenexperimentellen, kontrafaktischen Verfahren zu tun, das den Einzelfall generalisiert und dadurch hypothetische Gesetzmässigkeiten bildet, die freilich am nomologischen Wissen des Forschers oder der Forscherin orientiert sein müssen. »Um die wirklichen Kausalzusammenhänge zu durchschauen, *konstruieren wir unwirkliche*« (Weber 1973: 287).

Es werden also aus einem Komplex von Abhängigkeiten einzelne Bestandteile gedanklich isoliert und modifiziert, um jene Bedingungen zu identifizieren, die für den Eintritt des Ereignisses adäquat sind, im Gegensatz zu den zufälligen. Was wäre geworden, »wenn ein bestimmtes mitbedingendes Moment in bestimmter Art abgeändert gedacht wird« (Weber 1973: 282). Diese mitbedingenden Momente lassen sich Weber zufolge nach dem gedanklich festgestellten Grad

⁶ Vgl. hierzu zum Beispiel Turner, Factor 1981; Ringer 1997, 2002; Neumann 2002; Heidelberger 2010; Massimila 2012.

ihrer Adäquanz ordnen, ein zahlenmäßig zu schätzendes Verhältnis geht ihm dabei wiederum zu weit, rechnen könne man nur mit dem absoluten Zufall.

Ausblick

Eine nähere Auseinandersetzung mit den Kategorien der adäquaten und zufälligen Verursachung kündigte Weber am Ende seiner *Kritischen Studien* in einem Folgeaufsatz an – er sah hier insbesondere das Problem der vom jeweiligen Erkenntniszweck abhängigen Relativität der Kategorisierung (Weber 1973: 290). Vor dem Hintergrund der russischen Revolution und anderer kulturrelevanter Ereignisse wandte sich Weber aber neuen Aufgaben zu.

Auf die Probleme, die der Zufall für das Individuum mit sich bringen kann, kam er seiner 1917 gehaltenen, 1919 publizierten Rede über *Wissenschaft als Beruf* unsystematisch und begrifflich unsauber, aber bildreich und wortgewaltig zu sprechen. Hier sprach er unter anderem von den Zufälligkeiten des akademischen Lebens. Inwiefern »es einem Privatdozenten, vollends einem Assistenten, jemals gelingt, in die Stelle eines vollen Ordinarius und gar eines Institutsvorstandes einzurücken, ist eine Angelegenheit, die einfach *Hasard* ist. Gewiß: nicht nur der Zufall herrscht, aber er herrscht doch in ungewöhnlich hohem Grade« (Weber 1973: 585).

Auch hier haben wir verschiedene Kausalstränge die sich treffen, in diesem Fall in Form des komplexen Zusammenwirkens mehrerer Körperschaften. Die Fakultäten und die Ministerien bewerten die Wissenschaftlerin oder den Wissenschaftler anhand verschiedener Kriterien, die nicht unbedingt zusammenhängen müssen und nicht immer in der Hand der Kandidatin oder des Kandidaten liegen. Weber spricht beispielsweise vom »Doppelgesicht«, nicht nur »als Gelehrter« qualifiziert sein zu müssen, »sondern auch: als Lehrer« (Weber 1973: 586), oder politisch-religiösen Einflüssen: »Wenn junge Gelehrte um Rat fragen kommen wegen Habilitation, so ist die Verantwortung des Zuredens fast nicht zu tragen. Ist er Jude, so sagt man ihm natürlich: *lasciate ogni speranza*« (Weber 1973: 588). Webers Lösung an dieser Stelle ist, sich auf die »Forderungen des Tages« zu konzentrieren (Weber 1973: 613), also das kalkulierbare in den Blick zu nehmen und sich den Unsicherheiten illusionslos zu stellen.

Den potentiellen Zufall hat er später dahingehend in sein Programm integriert, als dass er in den *Soziologischen Grundbegriffen* immer wieder von der »Chance« sprach. »Die soziale Beziehung besteht [...] in der *Chance*, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird«. Die Geltung einer Konvention ist äußerlich garantiert »durch die Chance, bei Abweichung innerhalb eines angebbaren Menschenkreises auf eine (relativ) allgemeine und praktisch fühlbare *Mißbilligung* zu stoßen« (Weber 1956: 13, 17). Die Liste ließe sich fortsetzen. Wichtig ist, dass er dadurch dem Einzelfall und damit unberechenbaren Nebenbedingungen einen Platz einräumt. Unabhängig davon, ob diese nun durch so etwas wie den freien Willen intendiert sind oder nicht.

Böse Zungen mögen jetzt vielleicht sagen, angesichts der Ergebnisse wäre dieser Vortrag besser in einer Veranstaltung »Momentaufnahmen und Andeutungen der Weberforschung« aufgehoben. Ich hoffe, es war dennoch einigermaßen anregend und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

- Albrecht, A. 2010: Konstellationen: Zur kulturwissenschaftlichen Karriere eines astrologisch-astronomischen Konzepts bei Heinrich Rickert, Max Weber, Alfred Weber und Karl Mannheim. In A. Albrecht, L. Danneberg, G. Regn, W. Schmidt-Biggemann, F. Vollhardt (Hg.), *Scientia Poetica: Jahrbuch für Geschichte der Literatur und der Wissenschaften* 14. Berlin: De Gruyter, 104–149.
- Albrecht, A. 2015: Max Weber und Emil Du Bois-Reymond. In G. Wagner, C. Härpfer (Hg.), *Max Webers vergessene Zeitgenossen. Beiträge zur Genese der Wissenschaftslehre*. Wiesbaden: Harrassowitz, im Erscheinen.
- Bayertz, K., Gerhard, M., Jaeschke, W. (Hg.), 2007: *Weltanschauung, Philosophie und Naturwissenschaft im 19. Jahrhundert*. Bd. 3: Der Ignorabimus-Streit. Hamburg: Felix Meiner.
- Du Bois-Reymond, E. 1886: Ueber die Grenzen des Naturerkennens. In der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu Leipzig am 14. August 1872 gehaltener Vortrag. In *Reden von Emil Du Bois-Reymond*, 1. Folge: Litteratur, Philosophie, Zeitgeschichte. Leipzig: Veit & Comp., 105–140.
- Earman, J. 1986: *A Primer on Determinism*. Dordrecht: D. Reidel.
- Hacking, I. 1990: *The Taming of Chance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Harman, P. M. 1982: *Energy, Force, and Matter. The Conceptual Development of Nineteenth-Century Physics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heidelberger, M. 2010: From Mill via von Kries to Max Weber: Causality, Explanation, and Understanding. In U. Feest (Hg.), *Historical Perspectives on Erklären and Verstehen*. Dordrecht: Springer, 241–265.
- Henrich, J. 2010: Die Fixierung des modernen Wissenschaftsideals durch Laplace. Berlin: Akademie.
- Kries, J. v., 1888: Ueber den Begriff der objectiven Möglichkeit und einige Anwendungen desselben. Leipzig: Fues (R. Reisland).
- Krüger, L., Daston, L. J., Heidelberger, M. (Hg.) 1987a: *The Probabilistic Revolution*, Bd. 1: Ideas in History. Cambridge, MA, London: The MIT Press.
- Krüger, L., Gigerenzer, G., Morgan, M. S. (Hg.) 1987b: *The Probabilistic Revolution*, Bd. 1: Ideas in the Sciences. Cambridge, MA, London: The MIT Press.
- Laplace, P. S. de 1886: *Philosophischer Versuch über die Wahrscheinlichkeiten*. Nach der 6. Aufl. des Originals übersetzt von Norbert Schwaiger. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Lauth, B., Sareiter, J. 2005: *Wissenschaftliche Erkenntnis. Eine ideengeschichtliche Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Paderborn: mentis.
- Massimilla, E. 2012: *Max Weber zwischen Heinrich Rickert und Johannes von Kries: Drei Studien*. Köln: Böhlau.
- Mayer, R. 1876: *Die Torricellische Leere und über Auslösung*. Stuttgart: J. G. Cotta.
- Meyer, E. 1902: *Zur Theorie und Methodik der Geschichte. Geschichtsphilosophische Untersuchungen*. Halle a. S.: Max Niemeyer.
- Neumann, M. 2002: *Die Messung des Unbestimmten: Die Geschichte der Konstruktion und Dekonstruktion der Wahrscheinlichkeitstheorie*. Frankfurt am Main: Dr. Hänsel-Hohenhausen.
- Radbruch, G. 1902: *Die Lehre von der adäquaten Verursachung*. Berlin: Reimer.
- Ringer, F. 1997: *Max Weber's Methodology: The Unification of the Cultural and Social Sciences*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ringer, F. 2002: Max Weber on Causal Analysis, Interpretation, and Comparison, *History and Theory*, 41. Jg., 163–178.
- Rümelin, M. 1896: *Der Zufall im Recht: Akademische Antrittsrede*. Freiburg i. B.: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Turner, S. P., Factor, R. A. 1981: Objective Possibility and Adequate Causation in Weber's Methodological Writings, *Sociological Review*, 29. Jg., 5–28.

- Veit-Brause, I. 2001: Scientists and the Cultural Politics of Academic Disciplines in late 19th-century Germany: Emil Du Bois-Reymond and the Controversy Over the Role of the Cultural Sciences, *History of the Human Sciences*, 14. Jg., Heft 4, 31–56.
- Wagner, G. 2014: Der lange Schatten des Syllogismus, *Sociologia Internationalis*, 52. Bd., im Erscheinen.
- Wagner, G. 2015: Kleine Ursachen, große Wirkungen. Zum Einfluss Julius Robert Mayers auf Max Webers neukantianische Kausalitätstheorie. In M. Endreß, K. Lichtblau, S. Moebius (Hg.), *Zyklus 2. Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, im Erscheinen.
- Wagner, G., Härpfer, C. 2014: On the Very Idea of an Ideal Type, *SocietàMutamentoPolitica*, 5. Jg., 215–234.
- Wagner, G., Härpfer, C. 2015a: Max Weber und die Naturwissenschaften. In M. Endreß, K. Lichtblau, S. Moebius (Hg.), *Zyklus 1, Jahrbuch für Theorie und Geschichte der Soziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 169–194.
- Wagner, G., Härpfer, C. 2015b: Neo-Kantianism and the Social Sciences: From Rickert to Weber. In A. Staiti, N. de Warren (Hg.), *New Approaches to Neo-Kantianism*. Cambridge: Cambridge University Press, im Erscheinen.
- Weber, M. 1956: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Mit einem Anhang: Die rationalen und soziologischen Grundlagen der Musik*. Herausgegeben von Johannes Winkelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Weber, M. 1973: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Herausgegeben von Johannes Winkelmann. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- Windelband, W. 1870: *Die Lehren vom Zufall*. Berlin: Henschel.
- Windelband, W. 1894: *Geschichte und Naturwissenschaft. Rede zum Antritt des Rectorats der Kaiser-Wilhelm-Universität Strassburg*. Gehalten am 1. Mai 1894. Strassburg: Heitz.
- Windelband, W. 1904: *Über Willensfreiheit. Zwölf Vorlesungen*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).